



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Persien. 1. Land und Leute in Persien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dieser moitié Gascon, moitié Provençal in seinen heroischen Stücken an den Provenzalen Joffroy Rudel der Princesse lointaine und den Gasconner Tyrano de Bergerac erinnert.

So haben wir denn gesehen, wie sich in dem offiziellen Nachruf zu Ehren eines geistesverwandten Vorgängers Kostands Eigenart offenbart, wie sein dichterisches Wesen und seine individuelle Sprache überall zum Durchbruch kommen, ja wie wir gewisse wertvolle Aufschlüsse zur Beurteilung seiner dichterischen Entwicklung herausheben konnten.

Das Publikum, das weit über Frankreichs Grenzen hinaus sich von diesem Neuromantiker hat begeistern lassen, sehnt sich nach neuen Gaben seiner Muse. Möchte der Dichter bald die Hoffnungen erfüllen, die man nach seinen großen Erfolgen hegen durfte; denn ein für das Edle und Schöne begeisterter Dichter hat Pflichten gegen die, die sich in unsrer an Idealen so armen Zeit willig in seinen Bann ziehen lassen.



## Persien

### 1. Land und Leute in Persien



Es vor einem Jahre die seltsame Kunde zu uns kam, daß sich der am schlechtesten regierte aller mohammedanischer Staaten, Persien, eine Verfassung gegeben und, dem russischen Vorbilde folgend, eine Art Parlament zusammenberufen habe, konnte man die dazu gegebene Begründung mit der bestehenden Unzufriedenheit des persischen Volkes über die Mißwirtschaft sehr wohl verstehen. Eigentümlich berührte es nur, daß sich bei den damit einhergehenden Unruhen immer Tausende von Persern in die Gärten der englischen Gesandtschaft flüchteten und hier wochenlang Aufnahme fanden, während die Hauptstütze der Regierung aus der unter russischem Einfluß stehenden sogenannten Kosakenbrigade bestand. Bald nach diesen Vorgängen kam die Nachricht, daß über eine russisch-englische Anleihe für Persien verhandelt würde, sowie daß zwischen den beiden rivalisierenden Staaten Verhandlungen über eine Verständigung im Werke seien. Nachdem sich diese Verhandlungen Monate hingezogen hatten, sodaß schon an dem Zustandekommen einer Einigung gezweifelt wurde, sind sie nun durch den am 31. August ratifizierten Vertrag zum Abschluß gekommen. In dem Vertrage verpflichten sich beide Teile, die Unabhängigkeit und Integrität des Landes zu achten, bezeichnen aber zugleich die an ihren Grenzen liegenden Gebiete, die als die gegenseitigen Interessenssphären anzusehen sind.

Für England bedeutet der Vertrag die Vollenbung eines Schutzwalles vor seinen indischen Grenzen, für Rußland das Aufgeben einer seit einem Jahrhundert mit unermüdlicher Ausdauer betriebnen und bisher erfolgreich gewesen Politik, die langsam und sicher dem Ziele zustrebte, den Indischen Ozean zu erreichen. Die Verwirklichung dieses alten russischen Traumes ist nunmehr, solange der Vertrag besteht, ausgeschlossen, ebenso die Möglichkeit, England in Asien ernstlich entgegentreten zu können. Wir werden später sehen, wie nahe

Rußland der Erreichung seines Zieles schon gekommen, und wie es fast schon Alleinherrscher in Persien geworden war, als ihm, gleichsam zwischen Lipp und Kelchrand, die Früchte seiner Anstrengungen durch den Krieg mit Japan aus den Händen gerissen wurden. Die Entscheidung über die beiderseitige Stellung mußte gerade in der für Rußland ungünstigsten Zeit erfolgen oder zum Konflikt führen, denn das Streitobjekt, Persien, ist inzwischen durch das jahrzehntelange Ringen zwischen den beiden Mächten völlig zugrunde gerichtet worden und außerstande, gegen die Beschlüsse seiner Nachbarn Einspruch zu erheben. Es ist nun von ganz besonderm Interesse, den Einfluß, den der Vertrag auf Persien ausüben wird, zu verfolgen. Vielleicht werden sich dort die letzten Phasen des Zerfalls eines jahrhundertealten Reiches abspielen oder aber die ersten Anfänge seiner Wiedergeburt, auf jeden Fall dürfte noch geraume Zeit vergehn, bis es dem Lande gelingen wird, sich aus den anarchischen Zuständen, in denen es sich augenblicklich befindet, wieder emporzuheben. Zum Verständnis der sich voraussichtlich jetzt schnell aufeinander folgenden Ereignisse dürfte die Kenntnis der allgemeinen Zustände des Landes und ihrer Vorgeschichte von Interesse sein, und es sei deshalb zunächst hierüber sowie über Land und Leute in kurzen Umrissen das Notwendigste vorgeführt.

#### Das Land

Eine Reihe von kleinen Wüsten in einer großen Wüste, diese bekannte Bezeichnung für das Land dürfte seine Beschaffenheit am besten illustrieren. Von der ganzen Fläche des Reiches, das mehr als dreimal so groß ist als das Deutsche Reich, ist etwa nur ein Zwanzigstel bebaut, und dementsprechend gering ist auch die Einwohnerzahl, sie beträgt nämlich ungefähr 9 Millionen, selbstverständlich nach Schätzung, denn eine Volkszählung hat niemals stattgefunden. Das Land stellt ein gewaltiges Hochplateau von 1000 bis 1500 Metern Höhe dar, das von Gebirgsketten durchzogen wird und nach dem Kaspischen Meere, dem Persischen Golf und dem Indischen Ozean zu steil abfällt, überall nur schmale Streifen ebenen Tieslandes zwischen sich und den Ufern lassend. Der größere Teil des Plateaus besteht aus kahlen Felsen, Geröll und Salzwüsten; diese sind dadurch entstanden, daß die meisten Flüsse und Bäche wegen der hohen Randgebirge im Südwesten und Westen keinen Abfluß nach dem Meere haben, sondern nach dem Innern des Landes fließen. Eine weitere Folge des mangelnden Wasserabflusses ist, daß die Gebirgsschuttmassen auf der Hochebene liegen bleiben und hier allmählich die Einsenkungen und langgestreckten muldenförmigen Täler ausfüllen, auf die sich die Kultur zusammendrängt. Das bedeutendste dieser Täler ist die Ebene von Murghab, das alte Persepolis, die bedeutendste Wüste die große Salzwüste Dscheti Kumiro, die Persien auf eine Strecke von mehr als hundert deutschen Meilen in zwei Hälften trennt und eine unüberwindliche Barriere bildet, ähnlich wie im Norden von Indien der Himalaja. Auf diese geographischen Verhältnisse ist man auf englischer Seite bei Erörterung der Frage der Teilung Persiens in Interessensphären schon häufig zurückgekommen.

Das trockne heiße Klima, die seltenen Niederschläge, meist nur kurze Zeit im Winter und im Frühling auftretend, machen in den meisten Provinzen zur Ausübung irgendwelcher ackerbaulichen Tätigkeit künstliche Bewässerung notwendig. Die spezifisch persische Art künstlicher Bewässerung durch unterirdische Kanäle (sogenannte Kanats) ist teilweise durch die Bodenverhältnisse vorgeschrieben und uralte, steht aber technisch auf der niedrigsten Stufe und ist nicht verbesserungsfähig; hingegen wird berechnet, daß durch moderne künstliche

Bewässerung, durch Talsperren, Reservoirs und Kanäle noch etwa die Hälfte der gegenwärtig wüßt liegenden Ländermassen urbar gemacht werden könnte.

Genügender Regen, daß man daraufhin Ackerbau treiben könnte, ist nur im Nordwesten und im Westen vorhanden, in den deshalb auch ertragreichsten Provinzen Aderbeidian mit der Hauptstadt Tabris, Ardelan mit Kermanshah, den Provinzen an der Südküste des Kaspischen Meeres Gilan und Mazenderan. Auf das eigentliche Hochplateau kann die Feuchtigkeit des Kaspischen Meeres nicht gelangen, da sie von dem an der Südküste sich hinziehenden Elburzgebirge aufgezogen wird; auf diese Weise kommt es, daß schon die nur zehn deutsche Meilen von der Küste entfernt liegende Hauptstadt Teheran nicht mehr genügend Regen enthält, die Umgebung wird künstlich bewässert, und als Kuriosum sei erwähnt, daß sich hierzu ein alter unterirdischer Kanal in einer Tiefe von 100 Metern unter der Hauptstadt hinzieht.

Von den von künstlicher Bewässerung abhängigen Provinzen steht neben Fars in der Ebene von Murghab die fruchtbare Provinz Seistan obenan, die Grenzprovinz nach Afghanistan und Britisch-Beludschistan und erhoffte Etappenlinie Rußlands nach Indien und nach dem Indischen Ozean. Wir werden später sehen, mit welcher Zähigkeit und Voraussicht England diese Provinz in seine Einflusssphäre zu bringen versucht hat, und inwieweit ihm dies gelungen war zu einer Zeit, wo es in allen übrigen Teilen Persiens vor dem Vordringen des russischen Einflusses zurückweichen mußte. Soweit die geographische Beschaffenheit des Landes, in deren Eigenart für manche Vorgänge in der Kultur-entwicklung des persischen Reiches die Erklärung zu suchen ist.

#### Die Bevölkerung

Die Bevölkerung besteht zu etwa zwei Dritteln aus reinen Persern, d. h. den mit verhältnismäßig wenig fremdem Blut vermischten Nachkommen der alten Perser; es ist ein hervorragend begabter, aber durch vieler Jahrhunderte Mißwirtschaft verkommener Volksstamm. Das dritte Drittel setzt sich aus verschiedenen nomadisierenden Völkerschaften, meist türkischer Abstammung, zusammen. Diese Verschiedenartigkeit der Bevölkerung würde nun im Orient nicht viel zu besagen haben, wenn nicht zugleich eine Verschiedenheit der Religionen damit verbunden wäre. Die eigentlichen Perser sind nämlich Schiiten, der größte Teil der übrigen Völkerschaften Sunniten. Der Gegensatz und die Feindschaft zwischen beiden Religionen haben vielfach mit dazu beigetragen, daß es zu einer gedeihlichen Entwicklung im Innern des Reiches nicht hat kommen können; nach außen haben sie aber insofern Gutes gewirkt, als sie die scharfen politischen und religiösen Gegensätze zwischen Persien und der sunnitischen Türkei bei Kriegen und Grenzstreitigkeiten, wie diese auch neuerdings wieder vorliegen, gemildert haben. Ähnliche Streitigkeiten wie die im vorigen Jahre und gegenwärtig wieder bestehenden hatten auch vor sechzig Jahren eine ähnliche Spannung hervorgerufen, wurden aber, ebenso wie es jetzt wieder der Fall sein dürfte, durch eine vereinigte russisch-englische Vermittlung beigelegt. Der aggressive Teil war damals wie jetzt die Türkei.

Von den nomadisierenden Volksstämmen interessieren uns hier wegen der Verkehrswege aus dem Innern nach dem Meere zu und wegen ihrer politischen Bedeutung für England die im Südwesten wohnenden räuberischen Luren und daran nach Osten zu anschließend die Baktiari, die das Randgebirge zwischen Isfahan und dem Persischen Golf bewohnen. Sie werden als die Ureinwohner des Landes iranischen Stammes angesehen und gelten als ein besonders kriegerischer

und kräftiger Volksstamm; sie hassen ihre persischen Herren und würden nötigenfalls einen vorzüglichen Schutzwall gegen sie und gegen etwa von Norden vordringende Feinde abgeben, und da überdies die wichtige, von englischem Kapital gebaute Karawanenstraße von Muhamerah nach Isfahan durch ihr Gebiet führt, so ist es kein Wunder, daß die Engländer seit langem bestrebt sind, sich die Baktiaris für alle Fälle zu Freunden zu machen. Die Bewohner der Provinz Seistan sind ein Gemisch von Persern, Afghanen und Parthern, ebenso die der südöstlichsten Provinz Beluschistan, die, in ihrer größten Ausdehnung Wüste, am dünnsten bevölkert ist. Der schmale, heiße Küstenstreif zwischen Meer und Gebirge wird von arabischen Nomadenstämmen bewohnt, sie haben sich erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts für die Oberhoheit Persiens entschieden.

Alle diese Völkerschaften haben für den persischen Staat nicht die geringste Liebe und Anhänglichkeit, und der Staat sucht seine Herrschaft über sie nur dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die Eifersucht zwischen den Häuptlingen dazu benutzt, sie gegeneinander auszuspielen. Irgendwelche Wohlthaten hat die Zentralregierung ihnen nie erwiesen, sondern nur das Gegenteil, da von andern Beweggründen als denen des krassesten Eigennuzes der Herrschenden in Persien überhaupt nie regiert worden ist.

Die Verwaltung und die innern Zustände des Landes sind so seltsam und für die Jetztzeit eigentlich so unmöglich, daß es wohl lohnt, sie, ganz abgesehen von den gegenwärtigen Umwälzungen, etwas näher zu betrachten.

#### Innere Zustände

Die Regierung ist seit jeher eine Despotie schlimmster Art gewesen. Der Schah war unbefränkter Herrscher über den Staat. Eine eigentliche Staatsordnung, feste Gesetze, ein begründetes Regierungssystem gibt es nicht. Als Rechtsbuch gilt der Koran und eine Art Gewohnheitsrecht, in Wirklichkeit erhält Recht, wer am meisten bezahlt. Die Autorität, die der Schah seinen Ministern und den Gouverneuren der Provinzen, den Hakims, überträgt, ist ebenso despotisch wie seine eigne über sie. Die Gouverneure, meist Prinzen des regierenden Hauses, sind wohl gelitten, solange sie nicht zu mächtig werden, und solange sie genügend Geld an die Zentralregierung abgeben. Wehe aber ihnen oder ihren Beamten, wenn sie an der allgemeinen Korruption nicht teilnehmen! Den seltenen Ausnahmen, die wirklich das Gemeinwohl im Auge haben, ist dies noch niemals bekommen. Als unter der Regierung des Großvaters des jetzigen Schah ein ehrlicher und begabter Minister, Mirza Taki Khan, sein Amt wirklich zum Besten seines Vaterlandes führen wollte und Verbesserungen einführte, wurde er bei seinem Herrn verleumdete und mußte seinen Patriotismus mit dem Leben bezahlen.

Die Beamtenstellen sind käuflich und werden von den Gouverneuren den Meistbietenden überlassen. Der Inhaber eines Amtes sucht so schnell wie möglich sein Geld wieder herauszuschlagen, sich möglichst zu bereichern und muß daneben auch noch seine Vorgesetzten, die sein Geschick in Händen haben, befriedigen, alles natürlich auf Kosten des Volkes und des Gemeinwohls. Lord Curzon sagt in seinem Werke *Persia and the Persian question* von der persischen Bureaucratie, daß in ihr Habgucht, offen, schamlos und allgemein, zum leitenden Prinzip erhoben zu sein scheine. Eine Folge dieses Systems ist, daß die Regierung mit dem Volke in ständiger Feindschaft lebt. Ansehen haben nur die Geistlichen, die Mollahs, die deshalb auch das natürliche Bindeglied zwischen Regierung und Volk sind und deshalb auch bei den gegenwärtigen Umwälzungen eine große Rolle spielen. Eine weitere Folge des korrupten

Regierungssystem ist, daß für das Gemeinwohl, für öffentliche Arbeiten nur ganz minimale Mittel übrig sind, und auch die wandern zum größten Teil, nur auf einem Umwege, in die Taschen der Beamten.

Für die Volksbildung geschieht nichts; öffentliche Schulen gibt es nicht, an Universitäten ist eine einzige vorhanden, in Teheran, auf der nur Medizin, Sprachen und Militärwissenschaften gelehrt werden. Der Hauptteil der Einnahmen, etwa zwei Fünftel, wird für die völlig unbrauchbare Armee verwandt, deren Verwaltung wiederum nur ein weites Feld für alle möglichen Unterschlagungen bietet. Was sich die Beamten an Unterschlagungen und Erpressungen leisten können, ist für europäische Begriffe kaum faßbar. Eine ganz besondere Art der Erpressungen, die häufig angewandt wird und besonders bei den Gouverneuren der Provinzen beliebt ist, sei als Beispiel angeführt, nämlich die künstlichen Getreideverteuerungen, also eine Art Getreide-Corner. Man darf sich hierunter allerdings keine gigantischen Kombinationen und Aufkäufe nach amerikanischem Muster vorstellen, sondern einfache rohe Gewaltakte, die nur durch die unglaublich schlechten Kommunikationswege möglich sind. Das Verfahren ist sehr einfach: Der Gouverneur einer Provinz kauft das Getreide, unter Umständen mit Gewalt, auf, schneidet die Zufuhr ab und verkauft sein Getreide zu Hungersnotpreisen. Nach dem bekannten Werke *The middle eastern question or some political problems of Indian defence* von Valentine Chirol ist vor einigen Jahren ein solcher Getreide-Corner in Teheran selbst von dem Gouverneur und einigen hohen Hofbeamten unternommen und so lange durchgeführt worden, bis es dem russischen General in persischen Diensten, Kosagowsty, der eine persische Kosakenbrigade kommandierte, zu bunt wurde, da auch seine Mannschaften darunter zu leiden anfangen. Er nahm nun das Gesetz in seine Hand, jagte die Zollwachen, mit denen Teheran umgeben war, davon und befreite die Bevölkerung so von dem furchtbaren Druck. Der Vorfall wirft auf die innern Zustände ein helles Licht und zeigt zugleich, in welche abhängige Stellung Persien zu Rußland schon hinabgesunken war, denn dem General wagte niemand ein Haar zu krümmen.

Alle Reisenden in Persien sind erstaunt über den Verfall der Städte, Dörfer, öffentlichen Gebäude, Brücken usw. In den Städten, z. B. in Isfahan, gleichen ganze Stadtteile Trümmerhaufen, viele Dörfer sind verlassen, und das für die grenzenlose Mißwirtschaft Bezeichnendste ist vielleicht, daß gerade die Dörfer an den Karawanenstrassen, den einzigen Verkehrswegen, an denen doch in andern Ländern ganz besonders viel Leben herrscht, am meisten verödet sind, und daß gerade hier das fruchtbarste Ackerland brach liegt, nur weil die Einwohner von durchziehenden Truppen und hohen Beamten auf Reisen am meisten ausgeplündert werden. Ein noch dunkleres Bild von den innern Zuständen in Persien, als Lord Curzon, Chirol, Sykes und andre Orientreisende bieten, zeigt uns der vielleicht älteste Orientforscher, Professor Bambery in Budapest, in seinem vor einigen Monaten erschienenen Werke „Westliche Kultureinflüsse im Orient“. Er stellt Persien trotz des einheitlichern iranischen Nationalelements und besserer geistiger Begabung der Bevölkerung weit unter die Türkei. Die Neuerungen in Persien sind nach ihm im Gegensatz zur Türkei auf allen Gebieten, in Verwaltung, Militär, Unterricht minimal, die Literatur verkümmert, die Presse ist noch viel dürftiger. Alles, was auf dem Gebiete moderner Einrichtungen im Staate und in der Gesellschaft geschehen ist, sei nur Schein, Trug und Spiegelfechtereie, alles eine arge Selbsttäuschung, mit der die anstürmenden Eroberer wohl kaum aufgehalten werden könnten. Armut, Anarchie, Elend und

despotische Verwaltung haben nach ihm dermaßen zugenommen, daß es nur wenigen einfällt, an die Zukunft zu denken, und wenn keine besondern Wunder geschehen, sei es nur eine kurze Spanne Zeit, die Persien von totalem politischen Untergange trennt. Diese Ansichten, wenige Monate vor dem Zusammentreten des jetzt tagenden ersten Parlaments niedergelegt, stellen diesem jedenfalls kein günstiges Prognostikon.

So wertvoll die hier angeführten Urteile durch die Autorität der Personen, von denen sie ausgegangen sind, auch sein mögen, es bleiben immer mehr oder minder objektiv gehaltene, vielleicht auch von politischen Nebenabsichten beeinflusste Urteile allgemeiner Natur von Abendländern, denen die Triebfedern, das Denken und Fühlen der Völker des Orients schließlich doch verschlossen sind. Zu ihrer Ergänzung sei darum ein von ganz andern Standpunkten ausgehendes, mehr subjektives Urteil eines Persers von westlicher Bildung angeführt, eines ebenso glühenden Patrioten wie fanatischen Moslem, Ibrahim Beg. Er beschreibt die Schäden seines Vaterlandes nach einer achtmonatigen Bereisung seiner Heimat in geradezu ergreifender Weise. Seine Beschreibung wird dadurch noch besonders interessant, daß sie die innere Zerrissenheit und den Zwiespalt der Seele eines Orientalen verrät, der trotz seiner abendländischen Bildung in seinem Innern durchaus Orientale und gläubiger Moslem geblieben ist, das Abendland haßt und dennoch anerkennen muß, wie Kultur und Gesittung nur dort zu finden sind. In seinem Werke\*) heißt es:

„In Persien gibt es keine Sicherheit, keine Arbeit, kein Brot. Viele Äcker liegen brach, eine Anzahl großer und kleiner Städte gleicht wegen der geringen Anzahl Einwohner Friedhöfen. Ihre Bewohner sind ausgewandert und bevölkern das türkische und russische Reich und Indien. Aber auch dort bleiben sie nicht von der Hand der Gesandten und Konsuln und deren Untergebenen verschont. Und während die Ungläubigen Mitleid mit ihrem Los haben, plündern erstere sie mit der größten Erbarmungslosigkeit aus bis aufs Hemd.“ Zu dieser Behauptung sei die bekannte Tatsache angeführt, daß in Südrußland, besonders in Astrachan, Baku Tausende von persischen Arbeitern als „Sachfengänger“ zu den allerniedrigsten Löhnen arbeiten, hierin die doch sicherlich nicht verwöhnten russischen Arbeiter noch unterbietend.

„In diesem Lande, so uralte und gewaltig, gibt es für den Unterricht und zur Erziehung der Kinder weder eine Schule noch Krankenhäuser noch hygienische Aufsicht noch ein Gesetz, das die Grenzen der Rechte der Einwohner festsetzt, auch nicht einmal der Name von Künsten und Wissenschaften ist bei ihnen zu finden. Nirgends, von den großen Städten angefangen bis zu den Flecken und Dörfern, ist ein Schornstein von nur einer Maschine oder Fabrik zu sehen, von dem der Rauch in die Lüfte steigt. Es gibt niemand, der für den Zustand der Moscheen sorgt. Die Gräber der frühern Großen sind alle verfallen. Das Volk achtet weder die hohe Klasse der Geistlichen ihres Vaterlandes, noch sind die Fürsten ihren Untertanen zugetan, auch halten die Untergebenen es nicht für nötig, den Befehlen der Obrigkeit zu gehorchen. Niemals kommt ihnen der Gedanke an das allgemeine Wohl oder die Erhaltung der Ehre der Heimat, der Würde der Regierung und des Gedeihens des Landes, sie alle, Regierende wie Regierte, denken nur an Außerlichkeiten, dabei hat das Opiumrauchen furchtbare Dimensionen angenommen. Mann, Frau, Jung und

\*) Zustände im heutigen Persien, wie sie das Reisebuch Ibrahim Begs enthält. Aus dem Persischen überfetzt und bearbeitet von Dr. Walter Schulz. Leipzig, 1903.

Alt sind an dies tödliche Gift gewöhnt, sodaß bei den Männern keine Spur von Männlichkeit und bei den Frauen keine liebliche Weiblichkeit geblieben ist. Die Obrigkeit wendet keine Mittel an, dieses festgewurzelte Übel zu beseitigen. Bestechlichkeit, Habsucht, Eitelsucht und Heuchelei geht durch alle Klassen."

Von den von Ibrahim Beg selbst erlebten Fällen der Tyrannei seien hier zwei der ungeheuerlichsten aufgeführt: In der Stadt Damghan sah er, wie ein Bäcker mit einem durch die Nase getriebnen Pflock an einer Leine herumgeführt wurde, angeblich weil sein Brot zu geringes Gewicht gehabt hatte, drei Fleischern waren die Ohren abgeschnitten worden, und die sie herumführenden Polizisten blieben vor jedem Laden mit den blutbesleckten Messern stehen und sammelten Geld ein. „Beim Anblick dieses Vorganges, schreibt Ibrahim, krampfte sich mein Herz zusammen.“ In der Stadt Maragha hatte er sich drei Pferde zur Weiterreise gemietet und den Betrag im voraus bezahlt. Als die Pferde nicht gestellt wurden, erfuhr er, daß der Eigentümer mit andern Pferdebesitzern geflohen sei, weil der Gouverneur verreisen wolle, und seine Polizisten deshalb dabei seien, den Einwohnern ihre Pferde einfach fortzunehmen. Diese eigentümliche Pferdesperre dauerte vierzehn Tage, und trotzdem der Gouverneur nur zwanzig Pferde wirklich gebraucht hatte, war die Gelegenheit zu einer ausgiebigen Erpressung ausgenutzt worden. Ibrahim Beg klagt bei dieser Gelegenheit: „Seltsamerweise war in der Stadt außer mir niemand, der diese Vergewaltigung und Tyrannei empfand; von gesetzlichen Rechten hatten die Einwohner absolut keine Kenntnis, und keiner öffnete nur die Lippe zu einer Klage.“

In allen Städten, die er berührt, entdeckt er an deren Bewohnern immer neue Fehler. In Tabris klagt er über die selbstsüchtige, heuchlerische und knechtische Gesinnung, am meisten aber ist er über die Einwohner der heiligen Stadt Meschhed entrüstet, denen er dasselbe vorwirft. In völligen Gegensatz zu den Städtern, und dies ist eigentlich der einzige Lichtblick in dem Buch, stellt er die armen, geknechteten Bauern, von denen er schreibt, daß es alles Leute von Herzens-einfalt und Frömmigkeit seien. Immer seien sie voller Segenswünsche und Gastfreundschaft. Unwissenheit gälte bei ihnen als große Glückseligkeit. Gegen die Keuschheit ihrer Männer und Frauen ließe sich nichts sagen.

Vom verstorbnen Schah Muzzaffer-Eddin sagt er, daß er die meiste Zeit, die er sich in der Stadt aufhielt, in seinem Harem zubrachte. Er sei ganz in den Händen seiner selbstsüchtigen und habgierigen Minister. Unter dem Gefolge des Schah befänden sich etwa zweihundert Personen mit hohen Titeln, die eigentlich nur dazu da seien, gegeneinander zu intrigieren und das Volk auszuplündern. Von Vaterlandsliebe sei in ihnen allen keine Spur vorhanden. Wer von den Großen in Ausraubung und Plünderung der Untertanen am kühnsten sei, der sei ein sachverständiger und geschickter Mann. Das höchste Lob für einen Beamten sei nicht, daß er ehrlich sei, sondern daß er ein starker Mann sei. Tief ergriffen ist Ibrahim von der Selbstsucht der Geistlichen und von dem Verfall der Moscheen. Von jenen sagt er, daß die Mehrzahl der Geistlichen auch einen obrigkeitlichen Charakter angenommen habe, daß auch sie habgierig seien und den Prunk liebten. Mit der größten Verachtung spricht er über die persische Presse, die nur Lobhudeleien enthalte. Er führt zum Beweise Zeitungsartikel an, in denen allerdings recht komische Sachen vorkommen, so heißt es in dem einem: „Gottlob, alle Staatsgeschäfte der Regierung und die wichtigsten, innern Angelegenheiten wickeln sich in höchster Ordnung ab, und was die Nachrichten aus den Provinzen betrifft, so schreibt man ebenfalls das gleiche. Dank dem hinreichenden Wohlwollen der Gouverneure leben die Untertanen in beschaulicher

Ruhe und Freiheit und widmen sich dem Gebet." Der weitere Inhalt des Blattes soll dann in einer Beschreibung der Insel Kuba bestehen.

Als diese Zustände veranlassen Ibrahim nach Beendigung seiner Reise in die pathetischen Worte auszubrechen: „O, teure und geliebte Heimat! Du in meinem Glauben gesegnet als das Paradies! Ach, daß deine entarteten Söhne deinen hohen Rang erniedrigt und sich nicht bemüht haben, die Hoheit deiner Würde zu bewahren, und dich in den Augen der Fremden ohne Ansehen gemacht haben! Von der Liebe zu dir, die der reine Prophet Gottes als gleichwertig mit dem Glauben bestimmt hat, haben sie sich losgesagt, nicht wissend, daß am Ende von diesem Treiben der Erniedrigung und Geringsachtung ihre eigne Zeit und die ihrer Nachkommen wieder getroffen wird.“

Ibrahim Beg prophezeit seinem Vaterlande den Untergang, wenn es ahnungslos und gleichgültig gegen die Verbesserungen der Schule und gegen das Streben und die Anstrengungen nach Fortschritt und Zivilisation in seiner Apathie weiter beharrt. Über die Art des Untergangs ist er nicht im Zweifel. Er schreibt, auf Rußland und England hinweisend: „Dann werden die Fluten der grundzerstörenden Heimsuchungen von nordischen Gefilden und von der andern Seite aus dem Meere sich erheben, das Vaterland ergreifen, und von unserm Stamm und Volke, unsrer Ehre und Selbständigkeit bleibt auf der weiten Welt nicht einmal der Name zurück. Dann werden sie über ihre heutige Torheit Reue empfinden. Schade, daß die Reue keinen Nutzen mehr haben wird. Bei Gott, beim Gedanken an diese Zeit erstarrt das Blut in den Adern des menschlichen Körpers.“ Soweit Ibrahim Beg. Sein Buch, so seltsam uns vieles darin anmutet, soll im Orient großes Aufsehen erregt haben und weit verbreitet sein.

Beim Lesen dieser furchtbaren Verhältnisse kommt man unwillkürlich zu der Frage: Wie ist es möglich, daß sich das persische Volk eine solche Knechtung hat gefallen lassen können? Die Antwort ist einfach: Im Orient sind zunächst die Begriffe über Regierungsmacht, Volksrechte und Volkswohl andre als im Abendlande. Was uns unerträglich scheint, ist im Orient eine durch Tradition geheiligte Institution; dazu kommt der tief eingewurzelte Konservatismus im ganzen Orient, der jede Neuerung haßt, und schließlich der Umstand, daß die überwältigende Mehrzahl des Volkes, die Landbevölkerung, durch harten Steuerdruck immer auf der tiefsten Stufe des Daseins gehalten worden ist. An Unruhen hat es übrigens zu keinen Zeiten in Persien gefehlt, und ähnliche Krisen wie die gegenwärtige sind in der persischen Geschichte schon öfter dagewesen. Wurde die Korruption schließlich zu arg, so wurde der Herrscher oder auch nur sein Großwesir gestürzt, und die Geschichte ging wieder von neuem an, ohne daß eine wirkliche, innere Besserung damit erreicht worden wäre, da es an den Bedingungen hierzu, an Erziehung, an Selbstzucht, an jeglichem Fortschritt fehlte.

Aber trotz aller Tyrannei und Verkommenheit hat sich ein gewisser Idealismus im Volke doch erhalten; da er sich aber weder auf politischem noch sozialem Gebiet betätigen konnte, hat er es auf religiösem getan, und so sind neben völligem Skeptizismus in den höhern Gesellschaftsschichten religiöse und von starkem Fanatismus befeelte Sekten entstanden. Die größte dieser Sekten ist seit Mitte des vorigen Jahrhunderts die der Babs, die auch soziale Ziele, wie Höherstellung der Frau, erstrebt und deshalb bald der Verfolgung anheimfiel. Der Stifter der Sekte starb 1850 den Märtyrertod, die Sekte selbst aber lebte weiter und verbreitete sich nur noch mehr. Als 1852 einer ihrer Fanatiker einen Mordversuch auf Kasr-Eddin, den Großvater des jetzigen Schah, gemacht hatte, versuchte man sie mit der größten Grausamkeit auszurotten, aber wieder

ohne Erfolg. Nasr-Eddin fiel schließlich vierundvierzig Jahre später doch dem Dolche eines Bab zum Opfer. Gegenwärtig rechnet man etwa 20 Prozent der Bevölkerung zu den Babs. Sie werden zwar nicht mehr so hart verfolgt wie früher, müssen aber eine ähnliche Behandlung über sich ergehen lassen wie etwa die Kasolniks in Rußland. Ihre Hauptfeinde sind die Mollahs, die für ihre Herrschaft hängen, und ab und zu ist immer wieder, bald hier, bald dort, so 1878 und 1888 in Isfahan, 1891 in Teseb, ferner in Schiras mit Feuer und Schwert gegen sie vorgegangen worden; stärkere Verfolgungen haben auch vor drei Jahren in einer ganzen Anzahl von Städten stattgefunden, da man versucht hatte, die allgemeine Unzufriedenheit über die Mißwirtschaft auf sie abzulenkten.



## Die kleine graue Katze

Von Ingeborg Maria Sid

(Fortsetzung)



vor ein paar Tagen machte ich meinen Besuch in Etenäs. Es war mir ganz peinlich, von hier aus dorthin zu gehn. Da ich dich durch meine Mitteilungen in all den vergangenen Jahren mit den Verhältnissen hier so ziemlich auf dem laufenden erhalten habe, wirst du dir denken können, warum, selbst wenn ich in diesem Punkt aufs äußerste diskret gewesen bin.

Siehst du, liebste Petrea, ein Gedanke ist mir schon öfters gekommen. Alle die grausamen Eltern, die sich seit der Erschaffung der Welt der Vereinigung ihrer Kinder mit dem von diesen selbsterwählten Gegenstand ihrer Liebe widersetzen, haben diesen jungen Leuten einen unschätzbaren Dienst geleistet; denn je heftiger die beiden darauf bestehn müssen, sich zu bekommen, desto besser verstehn sie es, die gegenseitige Neigung zu entflammen — und schließlich müssen die Alten ja doch nachgeben.

Wo sich dagegen zwei nicht allein lieben, sondern auch sonst in allem füreinander geschaffen zu sein scheinen, und wo es den Eltern nicht einfällt, ihnen auch nur einen Strohalm in den Weg zu legen, sondern die im Gegenteil die Verbindung begünstigen, da geben die jungen Leute — das habe ich öfters beobachtet — selbst keine Ruhe, bis sie durch eine sonderbar irreführende Haltung gegeneinander einen Haufen Mißverständnisse zwischen sich aufgerichtet haben, die dann schließlich das vereiteln, wonach sich die beiden Menschenkinder doch so brennend sehnen.

Deshalb möchte ich allen Eltern den guten Rat geben, doch ja der Verbindung ihrer Kinder einige Schwierigkeiten in den Weg zu legen — natürlich nur, wenn sie die Verbindung wünschen. Die jungen Leute werden diese Klippen schon zu umschiffen wissen. Ist dies nicht der Fall, dann richten sie selbst andre auf, und an diesen scheitern sie oft vollständig.

Noch niemals habe ich jedoch diese Ansicht so beklagenswert deutlich bestätigt gesehen, wie bei Axel Sparre und Ebba Gyllenkrans. Als Ebba vor sieben bis acht Jahren von einem längern Aufenthalt nach der Konfirmation, aus der Pension in der Schweiz zurückkehrte, und sich die beiden prächtigen Menschenkinder, die sich